

Diana Gabaldon

# ECHO DER HOFFNUNG

Roman

Deutsch von Barbara Schnell

blanvalet



# INHALT



## *Prolog*

9

## ERSTER TEIL

### *Die Wasser trüben sich*

11

## ZWEITER TEIL

### *Blut, Schweiß und saure Gurken*

79

## DRITTER TEIL

### *Privatier*

299

## VIERTER TEIL

### *Zusammentreffen*

427

## FÜNFTER TEIL

### *Am Rand des Abgrunds*

539

SECHSTER TEIL

*Die Heimkehr*

761

SIEBTER TEIL

*... wird Sturm ernten*

879

DANKSAGUNG

1003

ANMERKUNGEN DER AUTORIN

1007



## UND MANCHMAL SIND SIE'S NICHT

*Lallybroch*  
*Inverness-Shire, Schottland*  
*September 1980*

Wir leben noch«, wiederholte Brianna MacKenzie mit bebender Stimme. Sie blickte zu Roger auf, das Blatt mit beiden Händen an die Brust gepresst. Tränen strömten ihr über das Gesicht, doch ihre blauen Augen leuchteten übergücklich. »Sie leben!«

»Lass mich sehen.« Sein Herz hämmerte so heftig in seiner Brust, dass er seine eigenen Worte kaum hören konnte. Er streckte eine Hand aus, und sie überließ ihm widerstrebend das Blatt, um sich im nächsten Moment an ihn zu drücken und sich an seinen Arm zu klammern, während er las, weil sie das antike Blatt Papier einfach nicht aus den Augen lassen konnte.

Es fühlte sich angenehm rau unter seinen Fingern an, handgemachtes Papier,

zwischen dessen Fasern die Geister von Blättern und Blüten eingepresst waren. Vom Alter vergilbt, aber immer noch fest und überraschend flexibel. Bree hatte es selbst geschöpft – zweihundert Jahre zuvor.

Roger wurde bewusst, dass seine Hände zitterten, und das Blatt bebte so sehr, dass die krakelige, schwerfällige Handschrift, deren Tinte verblasst war, schwierig zu lesen war.

31. Dezember 1776

*Meine liebe Tochter,*

*wie Du sehen wirst, wenn Dich dies je erreicht – wir leben noch...*

Es schwamm ihm vor den Augen, und er wischte sich mit dem Handrücken darüber, während er sich gleichzeitig sagte, dass es ohnehin keine Rolle spielte, denn inzwischen waren sie mit Sicherheit tot, Jamie Fraser und seine Frau Claire – doch er freute sich so sehr über diese Worte auf der Seite, dass es so war, als stünden die beiden lächelnd vor ihm.

Es waren tatsächlich beide, wie er herausfand. Der Brief begann zwar in Jamies Handschrift – und Tonfall –, doch auf der zweiten Seite ging es in Claires klarer Schrägschrift weiter.

*Die Hand Deines Vaters versagt gleich den Dienst, schrieb sie. Und es ist eine verdammt lange Geschichte. Er hat den ganzen Tag Holz gehackt und kann seine Finger kaum noch gerade biegen, aber er hat darauf bestanden, Dir selbst zu sagen, dass wir – noch – nicht zu Asche verbrannt sind. Nicht dass dies nicht jeden Moment passieren könnte; es drängen sich vierzehn Menschen in der alten Blockhütte, und ich schreibe diese Zeilen mehr oder weniger im Kamin, während Großmütterchen MacLeod zu meinen Füßen auf ihrem Strohlager vor sich hin keucht, sodass ich ihr neuen Whisky in den Hals schütten kann, falls sie plötzlich Anstalten macht zu sterben.*

»Mein Gott, ich kann sie hören«, sagte er staunend.

»Ich auch.« Brianna liefen immer noch die Tränen über das Gesicht, doch es war ein Schauer zwischen Sonnenstrahlen; lachend und schluchzend wischte sie sie ab. »Lies weiter. Warum sind sie in unserer Hütte? Was ist mit dem Haupthaus passiert?«

Roger fuhr mit dem Finger über die Zeilen, um die Stelle wiederzufinden, und las weiter.

»O Himmel!«, sagte er.

*Erinnerst Du Dich noch an diesen Idioten Donner?*

Bei diesem Namen überzogen sich seine Arme mit einer Gänsehaut. Ein Zeitreisender, Donner. Und einer der größten Nichtsnutze, die ihm je begegnet waren – was ihn aber nicht ungefährlicher machte.

*Nun, er hat sich selbst übertroffen, indem er eine Schlägerbande aus Brownsville um sich geschart und zu uns gebracht hat, um den Schatz zu stehlen, der sich seiner Überzeugung nach in unserem Besitz befand. Nur dass es den natürlich nicht gab.*

Es gab keinen Schatz – weil er, Brianna, Jemmy und Amanda die Handvoll verbliebener Edelsteine benutzt hatten, um sich auf ihrer Reise durch die Steine zu schützen.

*Sie haben uns als Geiseln genommen und das Haus verwüstet, die Schufte – unter anderem haben sie dabei den Glasballon mit Äther in meinem Spechzimmer zerbrochen. Fast hätten uns die Dämpfe alle auf der Stelle vergast ...*

Rasch las er den Rest des Briefes durch, während ihm Brianna über die Schulter lugte und dabei immer wieder kleine Schreckenslaute ausstieß. Als er fertig war, legte er die Blätter hin und wandte sich zu ihr um. Er zitterte am ganzen Körper.

»Du warst es also«, sagte er. Ihm war klar, dass er das besser nicht sagen sollte, doch er konnte es nicht lassen, konnte das prustende Gelächter nicht unterdrücken. »Du und deine verflixten Streichhölzer – ihr habt das Haus abgefackelt!«

Ihr Gesicht war eine Studie, deren Ausdruck zwischen Entsetzen und Empörung schwankte – und, ja, der gleichen hysterischen Fröhlichkeit wie bei ihm.

»Oh, haben wir nicht! Es war Mamas Äther. Irgendein Funke hätte die Explosion auslösen können –«

»Es war aber nicht irgendein Funke«, beharrte Roger. »Dein Vetter Ian hat eines von deinen Streichhölzern angezündet.«

»Na, dann war es eben Ians Schuld!«

»Nein, du warst es, du und deine Mutter. Frauen und Wissenschaft«, sagte Roger und schüttelte den Kopf. »Das achtzehnte Jahrhundert kann von Glück sagen, dass es euch überlebt hat.«

Sie zog einen Schmollmund.

»Nun, ohne diesen Trottel Donner wäre das Ganze nicht passiert!«

»Das stimmt«, räumte Roger ein. »Aber er war halt ebenfalls so ein Unruhestifter aus der Zukunft, nicht wahr? Wenn er auch zugegebenermaßen weder eine Frau war noch wissenschaftlich begabt.«

»Hmpf.« Sie nahm den Brief. Sie fasste ihn vorsichtig an, konnte es sich aber nicht verkneifen, die Seiten zwischen den Fingern zu reiben. »Tja, er hat das achtzehnte Jahrhundert ja auch nicht überlebt, oder?« Ihre Augen waren zu Boden gerichtet, die Lider gerötet.

»Er tut dir doch nicht leid, oder?«, wollte Roger ungläubig wissen.

Sie schüttelte den Kopf, doch ihre Finger bewegten sich immer noch sacht über das dicke, weiche Blatt Papier.

»Er weniger. Es ist nur ... die Vorstellung, dass jemand so stirbt. Allein, meine ich. So weit fort von zu Hause.«

Nein, es war nicht Donner, an den sie dachte. Er legte einen Arm um sie und lehnte den Kopf an den ihren. Sie roch nach Prell-Shampoo und frischen Kohlköpfen; sie war im Gemüsegarten gewesen. Die Linien der Worte auf der Seite wurden abwechselnd dicker und schmaler, je nach Neigung des Stiftes, der sie geschrieben hatte, aber sie waren klar und deutlich – die Handschrift eines Chirurgen.

»Sie ist nicht allein«, flüsterte er und streckte einen Finger aus, um das Postscriptum nachzuzeichnen, das wieder in Jamies krakeliger Schrift verfasst war. »Keiner von ihnen ist allein. Und ob sie ein Dach über dem Kopf haben oder nicht – sie sind beide zu Hause.«

ICH LEGTE DEN BRIEF BEISEITE. ZEIT GENUG, IHN SPÄTER ZU BEENDEN, DACHTE ich. Ich hatte während der letzten Tage nur daran gearbeitet, wenn es meine Zeit zuließ; es war ja schließlich nicht so, als hätten wir Eile gehabt, den Briefkasten vor der Leerung zu erwischen. Ich lächelte ein wenig bei diesem Gedanken, faltete die Blätter vorsichtig zusammen und steckte sie in meine neue Arbeits-tasche, um sie dort aufzubewahren. Ich wischte den Federkiel sauber und legte ihn beiseite, dann rieb ich mir die schmerzenden Finger und erfreute mich noch einen Moment an dem sehnsüchtigen Gefühl der Nähe, das ich beim Schreiben empfand. Mir fiel das Schreiben sehr viel leichter als Jamie, aber Fleisch und Blut hatten nun einmal ihre Grenzen, und es war ein sehr langer Tag gewesen.

Ich blickte zu dem Strohlager auf der anderen Seite des Kaminfeuers hinüber, wie ich es alle paar Minuten machte, doch sie war ruhig. Ich konnte ihre Atmung hören, ein keuchendes Gurgeln, das in derart langen Abständen kam, dass ich jedes Mal hätte schwören können, sie wäre zwischendurch gestorben. Doch das war sie nicht, und meiner Einschätzung nach würde es auch in nächster Zeit nicht geschehen. Ich hoffte nur, dass sie sterben würde, bevor mein begrenzter Vorrat an Laudanum zu Ende ging.

Ich wusste nicht, wie alt sie war; sie sah aus wie hundert oder so, doch es war gut möglich, dass sie jünger war als ich. Ihre beiden jugendlichen Enkelsöhne hatten sie vor zwei Tagen hergebracht. Sie kamen aus den Bergen und hatten vorgehabt, ihre Großmutter zu Verwandten in Cross Creek zu bringen, bevor sie nach Wilmington weiterzogen, um sich dort der Miliz anzuschließen. Doch es hatte ihre Großmutter »böse erwischt«, wie sie es ausdrückten, und jemand hatte ihnen erzählt, dass es in Fraser's Ridge eine Heilerin gab. Also hatten sie sie zu mir gebracht.

Großmütterchen MacLeod – einen anderen Namen hatte ich nicht für sie; die Jungen hatten nicht daran gedacht, ihn mir zu sagen, bevor sie wieder aufbrachen, und ihr Zustand erlaubte es nicht, dass sie es selbst tat – hatte mit großer

Sicherheit irgendeine Krebsart im Endstadium. Ihr Körper war abgemagert, ihr Gesicht selbst in der Bewusstlosigkeit vor Schmerz verzerrt, und ich konnte es dem Grauton ihrer Haut ansehen.

Das Feuer war heruntergebrannt; ich sollte es wieder anfachen und einen frischen Kieferscheit auflegen. Doch Jamies Kopf ruhte an meinem Knie. Konnte ich den Holzstapel erreichen, ohne ihn zu stören? Ich legte ihm sacht die Hand auf die Schulter, um mich abzustützen, und reckte mich, bis ich mit den Fingerspitzen gerade eben an das Ende eines kleinen Scheites gelangte. Ich bohrte mir die Zähne in die Unterlippe, während ich das Holzstück vorsichtig befreite, und schaffte es, mich so weit vorzubeugen, dass ich es in den Kamin stoßen konnte. Schwarzrote Glut stob auf, und die Funken stiegen in Wolken auf.

Jamie regte sich unter meiner Hand und murmelte etwas Unverständliches, doch als ich dann das Holz ganz in das Feuer schob und mich wieder in meinem Sessel zurücklehnte, seufzte er, machte es sich erneut bequem und sank abermals in den Schlaf.

Ich blickte zur Tür und lauschte, hörte aber nichts außer dem Rascheln der Bäume im Wind. Natürlich, dachte ich, es *konnte* nichts zu hören geben, denn es war schließlich Ian, auf den ich wartete.

Er und Jamie hielten abwechselnd Wache, versteckt zwischen den Bäumen oberhalb der verbrannten Ruine des Haupthauses. Ian war seit über zwei Stunden draußen; es war Zeit, dass er hereinkam, um etwas zu essen und sich am Feuer zu wärmen.

»Jemand hat versucht, die weiße Sau umzubringen«, hatte er vor drei Tagen mit verwunderter Miene beim Frühstück verkündet.

»Was?« Ich reichte ihm eine Schüssel Porridge, der mit einem Klümpchen schmelzender Butter und etwas Honig garniert war – zum Glück waren meine Honigfässchen und die Kisten mit dem Bienenwachs im Kühlhaus gewesen, als sich der Brand ereignete. »Bist du sicher?«

Er nickte, während er das Schüsselchen entgegennahm und selig den Dampf einatmete.

»Aye, sie hat eine Schnittwunde an der Flanke. Nicht tief, und sie ist schon wieder fast verheilt, Tante Claire«, fügte er mit einem Kopfnicken in meine Richtung hinzu, weil er offenbar das Gefühl hatte, dass ich das medizinische Wohlbefinden der Sau mit demselben Interesse betrachtete wie das jedes anderen Bewohners von Fraser's Ridge.

»Oh? Gut«, sagte ich, obwohl es herzlich wenig gab, was ich hätte tun können, wenn die Wunde nicht von selbst verheilte. Ich konnte – und musste – Pferde, Kühe, Ziegen, pelzige Nager und sogar hin und wieder ein Huhn verarzten, das keine Eier legte, doch dieses Schwein war auf sein eigenes Glück angewiesen.

Amy Higgins bekreuzigte sich bei der Erwähnung der Sau.

»Wahrscheinlich war es ein Bär«, sagte sie. »Sonst würde das nichts und niemand wagen. Aidan, hör auf das, was Mr. Ian sagt! Lauf nicht weit fort, und pass draußen auf deinen Bruder auf.«



»Bären schlafen im Winter, Mama«, sagte Aidan geistesabwesend. Seine Aufmerksamkeit galt einem neuen Kreisel, den Bobby für ihn geschnitzt hatte. Es war ihm noch nicht gelungen, ihn richtig laufen zu lassen. Er schielte das Spielzeug an, stellte es vorsichtig auf den Tisch, hielt einen atemlosen Moment lang die Schnur fest und riss dann daran. Der Kreisel schoss über den Tisch, prallte mit einem deutlichen *Krack* vom Honigtöpfchen ab und hielt mit Höchstgeschwindigkeit auf die Milch zu.

Ian streckte die Hand aus und fing den Kreisel in letzter Sekunde auf. Kauend winkte er Aidan zu, ihm die Schnur zu reichen, wickelte sie wieder auf und ließ den Kreisel mit einer geübten Bewegung seines Handgelenks schnurgerade über die Mitte des Tisches laufen. Aidan sah mit offenem Mund zu und verschwand unter dem Tisch, als der Kreisel über die Kante fiel.

»Nein, es war kein Tier«, sagte Ian, dem es jetzt endlich gelang zu schlucken. »Es war ein gerader Schnitt. Irgendjemand ist mit einem Messer oder einem Schwert auf sie losgegangen.«

Jamie blickte von dem angebrannten Toastbrot auf, das er gerade untersuchte.

»Hast du seine Leiche gefunden?«

Ian grinste kurz, schüttelte aber den Kopf.

»Nein, wenn sie ihn umgebracht hat, hat sie ihn gefressen – und ich habe keine Überreste gefunden.«

»Schweine fressen furchtbar unordentlich«, merkte Jamie an. Er biss vorsichtig in das angebrannte Brot, verzog das Gesicht und aß es trotzdem.

»Ein Indianer vielleicht?«, fragte Bobby. Klein Orrie versuchte, sich von Bobbys Schoß zu befreien; sein Vater tat ihm den Gefallen und setzte ihn auf seinen Lieblingsplatz unter dem Tisch.

Jamie und Ian wechselten einen Blick, und ich spürte, wie sich meine Nackenhaare sacht sträubten.

»Nein«, antwortete Ian. »Die Cherokee hier kennen sie alle gut und würden sie nicht mit der Feuerzange anfassen. Sie glauben, dass sie ein Dämon ist, aye?«

»Und Indianer auf Streifzügen aus dem Norden würden Pfeile oder Tomahawks haben«, beendete Jamie diesen Gedankengang.

»Seid Ihr sicher, dass es kein Panther gewesen ist?«, fragte Amy skeptisch. »Panther jagen doch im Winter, oder?«

»Ja«, bestätigte Jamie. »Ich habe gestern an der grünen Quelle Spuren gefunden. Hört ihr mich, da unten?«, sagte er und bückte sich, um die Jungen unter dem Tisch anzusprechen. »Seid vorsichtig, aye?«

Er richtete sich wieder auf. »Doch nein«, fügte er hinzu. »Ian kennt den Unterschied zwischen Krallenspuren und einer Messerwunde, denke ich.« Er grinste Ian an. Ian verzichtete höflicherweise darauf, die Augen zu verdrehen, und nickte nur, den Blick skeptisch auf das Toastkörbchen gerichtet.

Niemand äußerte die Vermutung, jemand aus Fraser's Ridge oder aus Brownsville hätte vielleicht Jagd auf die weiße Sau gemacht. Die hier ansässigen Presbyterianer wären zwar mit Sicherheit ansonsten niemals in spirituellen

Dingen mit den Indianern einer Meinung gewesen, doch in Bezug auf den dämonischen Charakter der Sau herrschte totales Einvernehmen.

Ich war mir nicht sicher, ob sie nicht recht hatten. Das Tier hatte selbst den Brand des Haupthauses unbeschadet überlebt. Sie war in einem Schauer aus brennendem Holz aus ihrer Höhle unter dem Fundament gekrochen, gefolgt von ihrem jüngsten Wurf halb ausgewachsener Ferkel.

»Moby Dick!«, sagte ich jetzt, weil mir eine Idee gekommen war.

Rollo hob mit einem erschrockenen »Wuff?« den Kopf, sah mich mit gelben Augen an und bettete ihn wieder auf seine Pfoten.

»Dick wer?«, sagte Jamie schläfrig. Er setzte sich stöhnend auf und räkelte sich, dann rieb er sich das Gesicht und blinzelte mich an.

»Mir ist gerade eingefallen, an wen mich diese Sau erinnert«, erklärte ich. »Lange Geschichte. Über einen Wal. Ich erzähle sie dir morgen.«

»Wenn ich dann noch lebe«, sagte er und gähnte so herzhaft, dass er sich fast den Kiefer ausrenkte. »Wo ist denn der Whisky – oder brauchst du ihn für das arme alte Mütterchen?« Er nickte auf Großmütterchen MacLeods Gestalt, die in eine Decke gehüllt war.

»Noch nicht. Hier.« Ich bückte mich und kramte in dem Korb unter meinem Stuhl, um eine zugekorkte Flasche zum Vorschein zu bringen.

Er zog den Korken heraus und trank, und langsam kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück. Nachdem er tagelang nichts anderes getan hatte, als zu jagen und Holz zu hacken, und die halben Nächte in einem eiskalten Wald auf der Lauer gelegen hatte, machten nun selbst Jamies beachtliche Lebensgeister Anstalten, ihm den Dienst zu versagen.

»Wie lange wollt ihr denn noch so weitermachen?«, fragte ich leise, um die Higgins nicht zu wecken – Bobby, Amy, die im neunten Monat schwanger war, ihre beiden kleinen Jungen und Amys zwei Schwägerinnen aus erster Ehe, die gekommen waren, um zu helfen, und insgesamt fünf Kinder unter zehn Jahren mitgebracht hatten. Sie alle schliefen in der angebauten kleinen Schlafkammer. Die Abreise der MacLeod-Jungen hatte dem Gedränge zwar ein wenig abgeholfen, doch Jamie, ich, Ian, Ians Hund Rollo und die alte Frau schliefen in der eigentlichen Hütte auf dem Boden; was wir an Habseligkeiten aus dem Feuer hatten retten können, war ringsum an den Wänden aufgestapelt, und hin und wieder überkam mich eine eindeutige Anwandlung von Klaustrophobie. Kein Wunder, dass Jamie und Ian nicht nur deshalb im Wald patrouillierten, weil sie überzeugt waren, dass dort draußen irgendetwas sein Unwesen trieb, sondern auch, um frische Luft zu bekommen.

»Nicht mehr lange«, beruhigte er mich und erschauerte sacht, als ihm der Whisky durch die Kehle rann. »Wenn wir heute Nacht nichts sehen, werden wir –« Er brach ab, und sein Kopf wandte sich abrupt zur Tür.

Ich hatte nichts gehört, sah aber, wie sich der Riegel bewegte, und im nächsten Moment fuhr ein eiskalter Windstoß in das Zimmer, um mir seine gefrorenen Finger unter die Röcke zu schieben und die Funken im Feuer aufstieben zu lassen.

Ich griff rasch nach einem Lumpen und schlug sie aus, bevor sie Großmütterchen MacLeods Haare oder ihr Schlaflager in Brand setzen konnten. Während ich das Feuer wieder unter Kontrolle brachte, war Jamie schon dabei, sich Pistole, Munitionsbeutel und Pulverhorn in den Gürtel zu schieben, und unterhielt sich dabei leise mit Ian an der Tür. Ian selbst hatte rot gefrorene Wangen, und ihm war deutlich anzusehen, dass er aufgeregt war. Rollo war ebenfalls wach. Er stieß Ian mit der Nase an die Beine und wedelte mit der Rute, weil er sich auf ein eisiges Abenteuer freute.

»Bleib lieber hier, *a cù*«, sagte Ian zu ihm und rieb sich mit kalten Fingern die Ohren. »*Sheas*.«

Rollo stieß einen missmutigen Kehllaut aus und versuchte, sich an Ian vorbeizuschieben, doch ein Bein verstellte ihm den Weg. Jamie drehte sich um, zog sich den Rock an und bückte sich, um mich hastig zu küssen.

»Verriegele die Tür, *a nighean*«, flüsterte er. »Mach niemandem auf außer mir oder Ian.«

»Was –«, begann ich, doch da waren sie schon fort.

DIE NACHTLUFT WAR KALT UND KLAR. JAMIE HOLTE TIEF LUFT UND ERSCHAUTE, während er die Kälte eindringen ließ, die die Wärme seiner Frau vertrieb, den Rauch und den Geruch seiner Feuerstelle. Eiskristalle schimmerten in seiner Lunge, spitz in seinem Blut. Er wandte den Kopf hin und her wie ein Wolf, der die Witterung aufnimmt, und atmete die Nacht ein. Es war nicht sehr windig, doch die Luft kam von Osten her und brachte den bitteren Aschegeruch der Ruine mit ... und einen schwachen Hauch, den er für Blut hielt.

Er sah seinen Neffen an, den Kopf fragend schiefgelegt, und sah Ian nicken, dunkel vor dem Lavendelglühen des Himmels.

»Da draußen liegt ein totes Schwein, direkt hinter Tante Claires Garten«, sagte der Junge leise.

»Oh, aye? Du meinst aber nicht die weiße Sau?« Im ersten Moment sank ihm bei diesem Gedanken das Herz in die Knie, und er fragte sich, ob er das Biest wohl betrauern oder doch auf seinem Gerippe tanzen würde. Aber nein. Ian schüttelte den Kopf, eine Bewegung, die er eher spürte als sah.

»Nein, doch nicht diese hinterlistige Bestie. Ein Junges, vielleicht ein Ferkel vom letzten Jahr. Jemand hat es geschlachtet, hat aber nur ein paar Stückchen aus der Haxe mitgenommen. Und *die* hat er zum Großteil auf dem Weg verstreut.«

Jamie sah sich überrascht um.

»Was?«

Ian zuckte mit den Achseln.

»Aye. Und noch etwas, Onkel Jamie. Es ist mit einer Axt geschlachtet und zerlegt worden.«

Die Eiskristalle in seinem Blut verfestigten sich mit einer Plötzlichkeit, die ihm fast das Herz stehen bleiben ließ.

»Himmel«, sagte er, doch es war weniger der Schreck als vielmehr das unwillige Eingeständnis einer Tatsache, die ihm schon längst bewusst war. »Dann ist er es also.«

»Aye.« Sie hatten es beide gewusst, obwohl keiner von ihnen bereit gewesen war, darüber zu sprechen. Ohne sich miteinander abzusprechen entfernten sie sich von der Hütte und betraten den Wald.

»Aye, nun ja.« Jamie holte tief Luft und seufzte, sodass weißer Nebel in der Dunkelheit aufstieg. Er hatte gehofft, der Mann hätte sein Gold und seine Frau genommen und Fraser's Ridge verlassen – doch es war nie mehr gewesen als eine Hoffnung. Arch Bug war ein Grant, und der Clan der Grants war ein rachsüchtiger Haufen.

Die Frasers aus Glenhelm hatten Arch Bug vor über vierzig Jahren auf ihrem Land erwischt und ihm die Wahl gelassen: ein Auge zu verlieren oder Mittel- und Zeigefinger seiner rechten Hand. Der Mann hatte sich mit seiner verstümmelten Hand abgefunden und sich angewöhnt, statt des Bogens, den er nicht mehr spannen konnte, eine Axt zu benutzen, in deren Gebrauch er es trotz seines Alters mit jedem Mohawk aufnehmen konnte.

Womit er sich nicht abgefunden hatte, das war die Niederlage der Stuarts und der Verlust des Jakobitengoldes, das zu spät aus Frankreich geschickt und dann geborgen worden war – oder gestohlen, je nachdem, wie man es betrachtete –, von Hector Cameron, der ein Drittel nach North Carolina mitgebracht hatte, wo sein Anteil wiederum von Arch Bug gestohlen – oder geborgen – worden war.

Und mit Jamie Fraser hatte sich Arch Bug auch nicht abgefunden.

»Meinst du, es ist eine Drohung?«, fragte Ian. Sie hatten die Hütte hinter sich gelassen, hielten sich aber unter den Bäumen und umrundeten nun die große Lichtung, auf der das Haupthaus gestanden hatte. Der Schornstein und eine halbe Wand standen noch verkohlt und trostlos inmitten des schmutzigen Schnees.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn er uns drohen wollte, warum sollte er so lange warten?« Dennoch dankte er im Stillen dafür, dass seine Tochter und ihre Kinder fort waren, in Sicherheit. Es gab schlimmere Drohgebärden als ein totes Schwein, und er glaubte nicht, dass Arch Bug vor irgendetwas zurückschrecken würde.

»Vielleicht ist er ja fort gewesen«, meinte Ian. »Um seine Frau irgendwo un-terzubringen, und er ist erst jetzt zurückgekommen.«

Es war denkbar – wenn es auf der Welt etwas gab, das Arch Bug liebte, so war es seine Frau Murdina, die ihm seit über fünfzig Jahren zur Seite stand.

»Vielleicht«, sagte Jamie. *Und doch...* Und doch hatte er in den Monaten seit dem Aufbruch der Bugs mehr als einmal Blicke in seinem Rücken gespürt. Eine Stille im Wald gespürt, die nicht die Stille der Bäume und Felsen war.

Er fragte nicht, ob Ian nach der Spur des Axtschlächters gesucht hatte; wenn sie zu finden war, hätte Ian sie gefunden. Aber es hatte seit fast zwei Wochen

nicht mehr geschneit, und an den Stellen, an denen noch Schneesreste auf dem Boden lagen, waren sie von den Füßen unzähliger Menschen zertrampelt. Er blickte zum Himmel auf; wieder Schnee, und zwar bald.

Er stieg einen kleinen Felsen hinauf, vorsichtig, weil es glatt war; tagsüber schmolz der Schnee zwar, doch in der Nacht gefror das Wasser und hing in glitzernden Eiszapfen von den Traufen des Hauses und von jedem Ast, um den Wald im Morgengrauen mit blauem Licht zu erfüllen und es dann bei Sonnenaufgang Gold und Diamanten regnen zu lassen. Jetzt waren sie farblos und klirrten wie Glas, wenn sein Ärmel die Zweige eines vereisten Busches streifte. Auf der Spitze des Felsens machte er in der Hocke Halt und spähte auf die Lichtung hinunter.

Nun gut. Die Gewissheit, dass Arch Bug hier war, hatte eine Kette halb bewusster Schlussfolgerungen ausgelöst, deren letztes Glied er nun in Worte fasste.

»Es gibt zwei Gründe, warum er hier sein könnte«, sagte er zu Ian. »Um mir etwas anzutun – oder um das Gold zu holen. Den ganzen Rest.«

Er hatte Bug ein Stück Gold gegeben, als er den Mann und seine Frau fortgeschickt hatte, nachdem er den Verrat der beiden entdeckt hatte. Es war ein halber französischer Goldbarren, von dem ein älteres Ehepaar bescheiden, aber bequem den Rest seines Lebens hätte fristen können. Doch Arch Bug war kein bescheidener Mensch. Er war einmal Landverwalter des Clanhäuptlings der Grants gewesen, und er hatte seinen Stolz zwar eine Zeit lang verborgen, doch auf die Dauer ließ sich Stolz nicht unterdrücken.

Ian sah ihn neugierig an.

»Den ganzen Rest«, wiederholte er. »Dann meinst du also, er hat es hier versteckt – aber an einer Stelle, die er nicht mehr einfach so erreichen konnte, nachdem du ihn verbannt hattest.«

Jamie zuckte mit einer Schulter und beobachtete die Lichtung. Nun, da das Haus fort war, konnte er den Pfad sehen, der dahinter steil bergauf führte zu der Stelle, an der einmal der Garten seiner Frau gestanden hatte, eingefasst von rotwilsicheren Palisaden. Einige der Palisaden standen noch schwarz vor dem Hintergrund aus fleckigem Schnee. Eines Tages würde er ihr einen neuen Garten anlegen, wenn Gott es wollte.

»Wenn er lediglich die Absicht hätte, mir etwas anzutun, hätte er oft genug Gelegenheit dazu gehabt.« Von hier aus konnte er das geschlachtete Schwein sehen, ein dunkler Umriss auf dem Weg, umringt von einer großen Pfütze aus Blut.

Er schob den plötzlichen Gedanken an Malva Christie von sich und zwang sich, seine Überlegungen fortzusetzen.

»Aye, er hat es hier versteckt«, wiederholte er, diesmal überzeugter. »Wenn er das Gold hätte, wäre er längst fort. Er hat gewartet, nach einer Möglichkeit gesucht, an das Versteck zu gelangen. Aber es ist ihm nicht unbemerkt gelungen – also versucht er es jetzt anders.«

»Aye, aber wie? Das da –« Ian wies kopfnickend auf den verschwommenen

Umriss auf dem Weg. »Ich dachte, es wäre womöglich eine Falle, aber das ist es nicht. Ich habe es mir angesehen.«

»Vielleicht ein Köder?« Selbst er konnte den Blutgeruch wahrnehmen; er musste ein deutlicher Lockruf für jedes Raubtier sein. Kaum hatte er das gedacht, als ihm eine Bewegung in der Nähe des Schweins ins Auge fiel, und er legte Ian die Hand auf den Arm.

Ein zögerndes Flimmern, dann huschte eine kleine, geschmeidige Gestalt vorbei und verschwand hinter dem Kadaver des Schweins.

»Fuchs«, sagten beide Männer gleichzeitig und lachten dann leise.

»Da ist dieser Panther im Wald über der grünen Quelle«, sagte Ian skeptisch. »Ich habe gestern seine Spuren gesehen. Ob er vorhat, ihn mit dem Schwein anzulocken in der Hoffnung, dass wir alle angelaufen kommen, um ihn zu verjagen, sodass er an das Gold gelangen kann, während wir beschäftigt sind?«

Jamie runzelte die Stirn und blickte zur Hütte hinüber. Gewiss, ein Panther würde die Männer ins Freie locken – aber nicht die Frauen und Kinder. Und wo hätte er das Gold an einem Ort lassen sollen, an dem sich so viele Menschen drängten? Sein Blick fiel auf den langen, rundlichen Umriss von Briannas Brennofen, der sich ein Stück von der Hütte entfernt befand und seit ihrer Abreise nicht mehr benutzt worden war. Die Erregung durchfuhr ihn so heftig, dass er sich aufrichtete. Das wäre ja – doch nein; Arch hatte Jocasta das Gold barrenweise gestohlen, um es insgeheim nach Fraser's Ridge zu bringen, und er hatte seinen Diebstahl lange vor Briannas Abschied begonnen. Aber vielleicht ...

Ian erstarrte plötzlich, und Jamie wandte scharf den Kopf. Er konnte zwar nichts sehen, fing dann aber das Geräusch auf, das Ian gehört hatte. Tiefes Schweinegrunzen, ein Rascheln, ein Knacken. Dann konnten sie sehen, dass sich zwischen den geschwärzten Balken der Ruine etwas regte, und ein Licht ging ihm auf.

»Himmel!«, sagte er und fasste Ian so fest am Arm, dass sein Neffe erschrocken auffaulte. »Es ist unter dem Haus!«

Die weiße Sau kam aus ihrem Bau unter der Ruine, ein gewaltiger, sahnig-weißer Fleck in der Nacht, und sie bewegte den Kopf hin und her, um die Nachtluft zu wittern. Dann setzte sie sich in Bewegung, eine schwerfällige Bedrohung, die sich zielstrebig bergauf bewegte.

Jamie hätte am liebsten gelacht, so herrlich war das Ganze.

Listig hatte Arch Bug sein Gold unter dem Fundament des Haupthauses versteckt, immer wenn die Sau unterwegs war. Es wäre niemandem auch nur im Traum eingefallen, in das Reich der Sau einzudringen; sie war die perfekte Wächterin – und gewiss hatte er vorgehabt, das Gold auf dieselbe Weise – vorsichtig und barrenweise – auch wieder an sich zu bringen, wenn er zum Aufbruch bereit war.

Doch dann war das Haus abgebrannt, und die Balken waren über dem Fundament zusammengestürzt, sodass das Gold nur noch mit großem Aufwand zu

erreichen war – was mit Sicherheit Aufmerksamkeit erregt hätte. Erst jetzt, da die Männer den Großteil des Schutts beiseitegeräumt und die ganze Lichtung mit Ruß und Holzkohle übersät hatten, war es wieder möglich, unbemerkt an das Versteck zu gelangen.

Doch es war Winter, und die weiße Sau hielt zwar keinen Winterschlaf wie ein Bär, doch sie verharrte schön in ihrer gemütlichen Höhle – außer wenn es etwas zu fressen gab.

Ian stieß einen kleinen Laut des Ekels aus, als er auf dem Weg Schlabber- und Knirschgeräusche hörte.

»Schweine sind nicht besonders feinfühlig«, murmelte Jamie. »Wenn etwas tot ist, fressen sie es.«

»Aye, aber es ist doch wahrscheinlich ihr eigenes Junges!«

»Manchmal frisst sie ihre Jungen doch sogar lebend; ich glaube nicht, dass sie Hemmungen hätte, sie tot zu fressen.«

»Psst!«

Er verstummte schlagartig, die Augen auf den geschwärzten Schandfleck gerichtet, der einmal das schönste Haus im ganzen Distrikt gewesen war. Und da, hinter dem Kühlhaus tauchte eine dunkle Gestalt auf und bewegte sich vorsichtig über den rutschigen Pfad. Das Schwein, das ganz in sein schauriges Festmahl vertieft war, schenkte dem Mann, der mit einem dunklen Umhang bekleidet war und eine Art Leinensack zu tragen schien, keine Beachtung.

ICH VERRIEGELTE DIE TÜR NICHT SOGLEICH, SONDERN TRAT INS FREIE, UM einen Moment frische Luft zu schnappen, nachdem ich Rollo hinter mir eingesperrt hatte. Jamie und Ian waren innerhalb von Sekunden zwischen den Bäumen verschwunden. Ich sah mich beklommen auf der Lichtung um und spähte zur schwarzen Masse des Waldes hinüber, konnte aber nichts Verdächtiges sehen. Nichts bewegte sich, und die Nacht war geräuschlos; ich fragte mich, was Ian wohl gefunden haben mochte. Fremde Spuren im Schnee vielleicht? Das hätte sein Drängen erklärt; es würde eindeutig bald wieder schneien.

Es war kein Mond zu sehen, doch der Himmel war tief graurosa gefärbt, und der Boden war zwar zertrampelt und stellenweise angetaut, doch er war immer noch mit altem Schnee bedeckt. Das Ergebnis war ein seltsames, milchiges Schimmern, in dem jeder Gegenstand zu schweben schien wie auf Glas gemalt, dimensionslos und trüb. Die verbrannten Überreste des Hauses standen am anderen Ende der Lichtung, von hier aus nicht mehr als ein Fleck, wie der rußige Daumenabdruck eines Riesen. Ich konnte die Schwere des kommenden Schnees in der Luft spüren, konnte ihn im gedämpften Seufzen der Kiefern hören.

Die MacLeod-Jungen waren mit ihrer Großmutter über den Berg gekommen; sie hatten gesagt, auf den Hochpässen käme man kaum voran. Ein weiteres schweres Unwetter würde uns wahrscheinlich bis März oder April einschließen.

Dadurch an meine Patientin erinnert, ließ ich einen letzten Blick über die Lichtung schweifen und legte die Hand auf den Riegel. Rollo kratzte jaulend an

der Tür, und ich schob ihm entschlossen mein Knie ins Gesicht, als ich sie öffnete.

»Zurück mit dir«, befahl ich. »Keine Sorge, sie sind bald wieder da.« Er stieß einen hohen, nervösen Kehllaut aus, wanderte auf und ab und stieß mit der Nase an meine Beine, weil er ins Freie wollte.

»Nein«, sagte ich und schob ihn zur Seite, um die Tür zu verriegeln. Der Riegel fiel mit einem beruhigenden *Tonk* in seine Halterung, und ich wandte mich dem Feuer zu und rieb mir die Hände. Rollo legte den Kopf zurück und stieß ein leises, trauriges Heulen aus, das mir die Nackenhaare zu Berge stehen ließ.

»Was denn?«, sagte ich alarmiert. »Still!« Das Geräusch hatte eines der kleinen Kinder im Schlafzimmer geweckt, und es weinte; ich hörte Bettwäsche rascheln, dann das schläfrige Murmeln einer Mutter. Rasch kniete ich mich hin und packte Rollo an der Schnauze, bevor er erneut aufheulen konnte.

»Schsch«, sagte ich und wandte den Kopf, um nachzusehen, ob das Geräusch Großmütterchen MacLeod gestört hatte. Reglos lag sie da, mit wächsernem Gesicht, die Augen geschlossen. Ich wartete und zählte automatisch die Sekunden bis zum nächsten flachen Heben ihrer Brust.

*Sechs ... sieben ...* »O verdammt«, sagte ich und begriff.

Ich bekreuzigte mich hastig, während ich auf Knien zu ihr hinüberraute, doch die nähere Betrachtung verriet mir nichts, das ich nicht schon gesehen hatte. Selbstlos bis zum Letzten hatte sie die Minuten, in denen ich abgelenkt war, genutzt, um unauffällig zu sterben.

Rollo bewegte sich beklommen hin und her, heulte aber nicht mehr. Sanft legte ich meine Hand auf die eingesunkene Brust der alten Frau. Nicht um nach einer Diagnose zu suchen oder Hilfe anzubieten – nicht mehr. Nur ... die notwendige Verneigung vor dem Tod einer Frau, deren Vornamen ich nicht einmal kannte.

»Nun denn ... Gott sei Eurer Seele gnädig, armes Ding«, sagte ich leise und setzte mich in die Hocke, während ich versuchte zu überlegen, was als Nächstes zu tun war.

Die Highlandsitte wollte es, dass nach einem Todesfall sofort die Tür geöffnet wurde, um die Seele hinauszulassen. Ich rieb mir skeptisch mit dem Fingerknöchel über die Lippen; ob die Seele vielleicht schnell entwischt war, als ich beim Hereinkommen die Tür geöffnet hatte? Wahrscheinlich nicht.

Man sollte ja meinen, dass es in einem Land, dessen Klima so menschenfeindlich war wie in Schottland, in solchen Dingen einen gewissen Freiraum gab, doch ich wusste, dass dem nicht so war. Regen, Schnee, Hagel, Wind – ein Highlander öffnete *immer* die Tür und ließ sie stundenlang offen, einerseits begierig, die scheidende Seele in die Freiheit zu entlassen, andererseits aus Angst, der Geist könnte umkehren und sich dauerhaft als Gespenst niederlassen, wenn man ihm den Abgang verweigerte. Die meisten Katen waren zu klein, um mit einer solchen Vorstellung zu leben.



Klein Orrie war jetzt wach; ich konnte ihn fröhlich vor sich hin singen hören, ein Lied, das aus dem Namen seines Stiefvaters bestand.

»Baaaaah-by, baaah-by, BAAAH-by...«

Ich hörte ein leises, verschlafenes Glucksen und Bobbys gemurmelte Antwort.

»Hallo, mein Kleiner. Musst du aufs Töpfchen, *acooshla*?« Beim Klang des gälischen Koseworts – *a chuishle*, »mein Herzensblut« – musste ich lächeln, sowohl über das Wort als auch darüber, wie seltsam es sich aus Bobbys Mund anhörte, denn er stammte aus Dorset. Doch dann stieß Rollo einen beklommenen Kehllaut aus und erinnerte mich daran, dass Handlungsbedarf bestand.

Wenn die Familie Higgins und ihre Schwägerinnen in einigen Stunden aufstanden und eine Leiche auf dem Boden vorfanden, würden sie verstört reagieren und sich in ihrem Anstand verletzt fühlen – und die Vorstellung, dass möglicherweise eine tote Fremde an ihrer Feuerstelle spukte, würde sie nervös machen. Ein sehr schlechtes Vorzeichen für die frisch Verheirateten und für das neue Jahr. Andererseits jedoch machte die Gegenwart der Toten auch Rollo unübersehbar nervös, und die Vorstellung, dass er in den nächsten Sekunden das ganze Haus wecken könnte, machte wiederum mich nervös.

»Also schön«, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen. »Dann komm schon.« Wie üblich hingen Zaumzeugteile, die geflickt werden mussten, an einem Haken neben der Tür. Ich entwirrte einen langen Zügel und improvisierte eine Leine, die ich Rollo anlegte. Er war mehr als dankbar, mit mir ins Freie zu gehen, und sprang voraus, als ich die Tür öffnete, auch wenn seine Begeisterung dann nachließ, als ich ihn zum Vorratsschuppen zerrte, wo ich die improvisierte Leine hastig um einen Regalständer wickelte, bevor ich in die Hütte zurückkehrte, um Großmütterchen MacLeods Leiche zu holen.

Ich sah mich vorsichtig um, bevor ich mich wieder ins Freie wagte, denn ich musste an Jamies Ermahnungen denken, doch die Nacht war so still wie das Innere einer Kirche; selbst die Bäume waren verstummt.

Die arme Frau konnte kaum mehr als dreißig Kilo wiegen, dachte ich; ihre Schlüsselbeine malten sich dicht unter der Haut ab, und ihre Finger waren zerbrechlich wie getrocknete Zweige. Dennoch, dreißig Kilo Ballast waren mehr, als ich heben konnte, sodass ich gezwungen war, die Decke auseinanderzufalten, in die wir sie gewickelt hatten, und sie als Schlittenersatz zu benutzen. Damit zog ich sie ins Freie, während ich ein Gemisch aus Gebeten und Entschuldigungen vor mich hin murmelte.

Trotz der Kälte war ich schweißnass und keuchte, als ich sie in den Vorratsschuppen zog.

»Nun ja, zumindest hatte deine Seele reichlich Zeit, sich davonzumachen«, brummte ich und kniete mich hin, um noch einen Blick auf die Leiche zu werfen, bevor ich sie wieder in ihr improvisiertes Leichentuch wickelte. »Und ich kann mir nicht vorstellen, dass du vorhast, in einer Vorratskammer herumzuspuken.«

Ihre Augenlider waren nicht ganz geschlossen; es war ein weißer Spalt zu sehen, als hätte sie versucht, sie zu öffnen, um einen letzten Blick auf die Welt zu werfen – oder vielleicht auf der Suche nach einem vertrauten Gesicht.

»Sei gesegnet«, flüsterte ich und schloss ihr sanft die Augen. Dabei fragte ich mich, ob es wohl eines Tages ein Fremder sein würde, der das Gleiche für mich tat. Es war extrem wahrscheinlich. Es sei denn ...

Jamie hatte die feste Absicht geäußert, nach Schottland zurückzukehren, seine Druckerpresse zu holen und dann zurückzukommen, um zu kämpfen. *Doch was*, sagte eine leise, feige Stimme in meinem Inneren, *wenn wir nicht zurückfahren?* Was, wenn wir nach Lallybroch gingen und dort blieben?

Doch noch während ich über diese Vorstellung nachdachte – mit ihren rosigen Visionen, in den Armen einer Familie in Frieden zu leben und langsam alt zu werden, ohne sich ständig vor Aufruhr, Hunger und Gewalt fürchten zu müssen –, wusste ich, dass es nicht funktionieren würde.

Ich wusste nicht, ob Tom Wolfe recht damit gehabt hatte, dass man nicht mehr nach Hause zurückkonnte – nun, wie *sollte* ich das auch wissen, dachte ich ein wenig bitter; ich hatte ja nie ein solches Zuhause gehabt – doch ich kannte Jamie. Abgesehen von etwaigem Idealismus – den er durchaus besaß, selbst wenn er von einer sehr pragmatischen Sorte war – war es einfach so, dass er ein Mann von Anstand war und daher halt anständige Arbeit brauchte. Nicht irgendeine körperliche Betätigung, irgendeinen Lebensunterhalt. Arbeit. Ich verstand den Unterschied.

Und ich war mir zwar sicher, dass Jamies Familie ihn übergücklich in die Arme schließen würde – wie man mich aufnehmen würde, war schon zweifelhafter, doch ich ging zumindest davon aus, dass sie nicht den Priester rufen würden, um mich exorzieren zu lassen –, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Jamie nicht länger der Herr von Lallybroch war und es auch nie mehr sein würde.

»... und Ungestüm wird ihn von seinem Ort treiben«», murmelte ich, während ich den Intimbereich der alten Frau mit einem feuchten Tuch wusch – er war überraschend wenig verschrumpelt; vielleicht war sie ja jünger gewesen, als ich dachte. Sie hatte seit Tagen nichts mehr gegessen; selbst die Entspannung im Moment des Todes hatte sie kaum verändert – doch jeder Mensch hatte es verdient, sauber ins Grab zu gehen.

Ich hielt inne. Apropos. Würden wir sie überhaupt beerdigen können? Oder würde sie einfach bis zum Frühjahr friedlich unter der Heidelbeermarmelade und den Bohnensäcken ruhen?

Ich ordnete ihre Kleider und atmete mit offenem Mund aus, um an meinem dampfenden Atem die Temperatur einzuschätzen. Dies war erst der zweite große Schneefall des Winters, und es hatte bis jetzt noch nicht richtig gefroren; das geschah normalerweise erst Mitte bis Ende Januar. Wenn der Boden noch nicht gefroren war, konnten wir sie wahrscheinlich beerdigen – vorausgesetzt, die Männer waren bereit, genug Schnee beiseitezuschaukeln.

Rollo hatte sich resigniert niedergelegt, während ich meiner Arbeit nachging, doch jetzt fuhr sein Kopf mit gespitzten Ohren hoch.

»Was?«, sagte ich erschrocken und drehte mich auf den Knien, um aus der offenen Tür der Vorratskammer zu schauen. »Was ist los?«

»SOLLEN WIR IHN SOFORT ERGREIFEN?«, MURMELTE IAN. ER TRUG DEN BOGEN über der Schulter; er ließ den Arm sinken, und der Bogen fiel ihm geräuschlos in die Hand, bereit.

»Nein. Erst einmal soll er es finden«, sagte Jamie langsam, während er versuchte zu entscheiden, was mit dem Mann zu tun war, der so plötzlich wieder vor ihm aufgetaucht war.

Auf keinen Fall töten; Arch und seine Frau hatten mit ihrem Verrat für reichlich Aufregung gesorgt, aye, doch sie hatten nicht vorgehabt, seiner Familie zu schaden – zumindest nicht ursprünglich. War Arch Bug in seinen Augen überhaupt wirklich ein Dieb? Jamies Tante Jocasta hatte schließlich auch keinen größeren – allerdings auch keinen geringeren – Anspruch auf das Gold als er.

Er seufzte und hob die Hand an den Gürtel, wo sein Dolch und seine Pistole hingen. Dennoch, er konnte nicht zulassen, dass sich Bug mit dem Gold davonmache, und er konnte ihn auch nicht einfach vertreiben und ihn weiter sein Unwesen treiben lassen. Was in Gottes Namen er mit ihm anfangen würde, wenn er ihn hatte ... Es würde so sein, als hätte man eine Schlange in einem Sack. Doch zunächst blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mann zu fangen und sich später Gedanken zu machen, was er mit dem Sack tun sollte. Möglicherweise ließ sich ja eine Abmachung treffen ...

Die Gestalt hatte den schwarzen Fleck des Fundaments erreicht und kletterte ungelenk zwischen den übrig gebliebenen Steinen und verkohlten Balken umher. Der dunkle Umhang hob und blähte sich mit jeder Bewegung der Luft.

Schnee begann zu fallen, unvermittelt und lautlos, große träge Flocken, die weniger vom Himmel zu fallen schienen, als dass sie vielmehr plötzlich auftauchten und aus der Luft gewirbelt kamen. Sie streiften sein Gesicht und verklebten ihm die Wimpern; er wischte sie fort und winkte Ian.

»Komm von hinten«, flüsterte er. »Wenn er davonläuft, schieß einen Pfeil an seiner Nase vorbei, um ihn aufzuhalten. Und halte Abstand, aye?«

»Halte *du* Abstand, Onkel Jamie«, erwiderte Ian flüsternd. »Wenn du dich dem Mann auf Pistolenschussweite näherst, kann er dich mit seiner Axt erschlagen. Und *das* möchte ich Tante Claire nicht erklären.«

Jamie prustete kurz und stieß Ian von sich. Er lud seine Pistole, dann trat er zielsicher ins Freie und ging durch den fallenden Schnee auf die Ruine seines Hauses zu.

Er hatte schon gesehen, wie Arch aus sieben Metern Entfernung mit seiner Axt einen Truthahn erlegte. Und es stimmte, dass die meisten Pistolen auf größere Entfernung nicht mehr akkurat trafen. Doch er hatte schließlich nicht vor,

den Mann zu erschießen. Er zog die Pistole und hielt sie deutlich sichtbar in der Hand.

»Arch!«, rief er. Die Gestalt hatte ihm den Rücken zugewandt und wühlte gebückt in der Asche. Bei seinem Ausruf schien sie zu erstarren, blieb aber in der Hocke.

»Arch Bug!«, rief er. »Kommt heraus da, Mann. Ich will mit Euch sprechen!«

Als Antwort richtete sich die Gestalt abrupt auf, wandte sich um, und ein Feuerstrahl erleuchtete den fallenden Schnee. Im selben Moment versengte ihm die Flamme den Oberschenkel, und er stolperte.

Vor allem war er überrascht; er hatte noch nie erlebt, dass Arch Bug eine Pistole benutzte, und er war beeindruckt, dass er so gut zielen konnte mit seiner linken –

Er selbst war im Schnee auf sein Knie gesunken, doch im selben Moment, als er die Waffe hob, um zu zielen, wurden ihm zwei Dinge klar: Die schwarze Gestalt zielte mit einer zweiten Pistole auf ihn – aber nicht mit der linken Hand. Was bedeutete –

»Großer Gott! Ian!« Doch Ian hatte ihn fallen sehen, und die zweite Pistole hatte er ebenfalls gesehen. Im Flüstern von Wind und Schnee hörte Jamie den Flug des Pfeiles nicht; wie von Zauberhand tauchte er auf und steckte im Rücken der Gestalt. Die Gestalt richtete sich auf und erstarrte, dann fiel sie als Häufchen zu Boden. Fast noch bevor sie am Boden auftraf, war er unterwegs, rannte, humpelte, weil sein rechtes Bein bei jedem Schritt unter ihm nachgab.

»Gott, nein, Gott, nein«, sagte er, und es klang wie die Stimme eines anderen.

Eine Stimme drang durch Schnee und Nacht, ein verzweifelter Ausruf. Dann schoss Rollo an ihm vorbei, eine verwischte Gestalt – wer hatte ihn ins Freie gelassen? –, und ein Gewehrschuss knallte aus dem Wald. Ian brüllte irgendwo in der Nähe und rief den Hund, doch er hatte keine Zeit, danach zu sehen, holperte achtlos über die geschwärzten Steine, rutschte auf der frischen Schneeschicht aus, stolperte, sein Bein war kalt und heiß zugleich, doch das war gleichgültig, *o Gott*, bitte nicht ...

Er erreichte die schwarze Gestalt, warf sich neben ihr auf die Knie und fasste nach ihr. Er wusste es sofort; er hatte es in der Sekunde gewusst, in der er begriff, dass die Frau die Pistole in der Rechten hielt. Arch konnte mit seinen fehlenden Fingern keine Pistole rechtshändig abfeuern. Aber, *o Gott*, nein ...

Er hatte sie umgedreht, spürte den gedrungenen, schweren Körper schlaff und sperrig wie ein frisch erlegtes Stück Rotwild. Schob die Kapuze des Umhangs zurück und fuhr mit der Hand sacht und hilflos über das sanfte, runde Gesicht Murdina Bugs. Sie atmete in seine Hand ... Vielleicht ... Doch er spürte auch den Pfeilschaft mit der Hand. Er war ihr durch den Hals gedrungen, und ihr Atem blubberte feucht, seine Hand wurde feucht und warm.

»Arch?«, sagte sie heiser. »Ich will Arch.« Und starb.

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
»An Echo in the Bone« bei Delacorte Press,  
Random House, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch FSC-zertifizierte Papier EOS  
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Diana Gabaldon  
Published in arrangement with the author, c/o Baror International, Inc.,  
Armonk, New York, USA.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by Blanvalet Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7645-0303-1

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)